

Zur Person:

Hannelore Geberhardt wird am 3. Februar 1948 in Kiel geboren. Sie absolviert eine Ausbildung zur Gehilfin in wirtschafts- und steuerberatenden Berufen. 1967 tritt sie in das Rote Kreuz ein und absolviert eine Ausbildung als Sanitätsgehilfin. Seit 1987 ist sie in Kiel stellvertretende Bereitschaftsleiterin und Zugführerin sowie Mitglied des Vorstandes. Als Helferin des DRK unterstützt sie im Herbst 1989 die DDR-Flüchtlinge auf dem Gelände der bundesdeutschen Botschaft in Prag.

Aus dem Interview:

Mich hat die Kameradschaft beeindruckt

In das DRK bin ich eigentlich eingetreten, als mein späterer Mann zur Bundeswehr musste. Da habe ich gedacht, jetzt hast du viel freie Zeit, mach mal was Sinnvolles. Als ich meinen Führerschein gemacht habe, wies uns der Fahrlehrer darauf hin, dass wir zur Hilfeleistung verpflichtet sind. Erste-Hilfe-Kurse musste man sich damals selbst organisieren. Also habe ich einen Erste-Hilfe-Kurs gemacht. Wir hatten eigentlich einen guten Ausbilder, aber ich fühlte mich sehr verunsichert und hatte gedacht, wenn du jetzt an einen Unfall kommst, du kannst ja gar nichts. Daraufhin habe ich dann gemeinsam mit meiner Schwester einen Sanitätskurs gemacht, der ja doch wesentlich weiter gegangen ist und Voraussetzung dafür war auch der Eintritt in das Rote Kreuz. Meine Schwester war vorher schon aktiv geworden im DRK und ich bin dann nachgegangen. Am Anfang, als ich da angefangen habe, hat mich die Kameradschaft beeindruckt. Wir waren noch verhältnismäßig jung und da waren auch viele ältere Kameradinnen, aber das spielte alles keine Rolle, man wurde einfach so angenommen und angelernt und das fand ich eigentlich sehr schön und so bin ich dann dabeigeblichen.

Am Anfang habe ich viele Sanitätsdienste gemacht. Hier in Kiel mussten wir im Schauspielhaus Sanitätsdienst machen, dann später im Schloss und im Opernhaus. Das waren die festen Sachen und dann eben Ostseehalle bei Großveranstaltungen, bei Sportveranstaltungen und das lief dann so ab, dass die Bereitschaftsführung, das war zuerst noch Frau Lütje, dann später Frau Hahn und Frau Ilnner, da wurden die Dienste, die anstehen, verlesen und man meldete sich oder bekam einen Anruf, ob man einspringen kann, kurzfristig irgendwo einen Dienst zu machen.

Wir waren ein Betreuungszug und haben auch Kocheinsätze bei Veranstaltungen und

bei der Altkleidersammlung durchgeführt und was es damals alles so gab. Also wir waren eigentlich immer sehr, sehr unterwegs. Altkleidersammlung war zweimal im Jahr, eine Frühjahrssammlung und die Herbstsammlung. Aber da war ich nicht mit beim Kochen eingeteilt, sondern bin mit einem LKW durch Kiel gefahren, um die Säcke einzusammeln und auf den LKW zu laden. Ich gehörte zur Bereitschaft W-Kiel 1. Das war am Anfang eine rein weibliche Bereitschaft. Damals waren die Bereitschaften noch getrennt. Wir hatten eine in Friedrichsort, eine in Garden, dann Kiel Mitte, das waren die Männer, wir trafen uns im Blocksberg, aber nicht gemeinsam. Das war damals noch ziemlich getrennt. Manchmal saßen wir aber nach Diensten noch gemeinsam zusammen. Da hatten wir unseren Kreisbereitschaftsführer, Herbert Saggau, der legte auch viel Wert darauf, dass man miteinander etwas unternahm. Die unterschiedlichen Bereitschaften hatten unterschiedliche Aufgabenfelder. Mitte war eine Sanitätsbereitschaft, auch nachher im Katastrophenschutz übernahmen sie also die Versorgung von Verletzten. Wellsee hatte auch einen Betreuungszug, dort wurde nicht nur gekocht, sondern wir wurden angelernt, ausgebildet, ein Aufnahmelager und ein Durchgangslager einzurichten, das waren dann die Übungen, die wir gemacht haben. Die Leiterin unserer Bereitschaft war Frau Hahn, sie war auf jeden Fall ein Vorbild, sie ist und war unglaublich. Frau Hahn ist eine Institution, sie ist unglaublich jung in ihren Ansichten, da finden sie nichts von wegen Rassismus oder so. Sie ist aufgeschlossen, das finde ich toll, also von daher ist sie eigentlich immer schon mein Vorbild gewesen. 1987 haben meine Schwester und ich Frau Hahn und Frau Illner abgelöst. Sie bekamen andere Aufgaben, auch im Vorstand und dann haben wir die Bereitschaft übernommen. Meine Schwester war oben und ich habe die Dienstverteilung gemacht, das heißt, Bereitschaftsabend hinsetzen, Liste, wer geht wo hin, wer macht welchen Dienst. Wir haben Übungen gemacht, Vorbereitung. Als Zugführerin war man auch dafür zuständig, die Übungen auszuarbeiten und Räumlichkeiten zu suchen, das war gar nicht so einfach, weil man ja immer über das Wochenende oder so eine Schule brauchte.

Wir hatten ein gutes Ansehen bei den Flüchtlingen

1989 war ich in der Prager Botschaft. Es gab einen Voralarm, da wurden Kräfte gesucht, die dort das Chaos ein bisschen beseitigen konnten. Da waren wir erst ein bisschen enttäuscht, da es hieß, sie wollen lieber Helfer aus dem Süden nehmen, da die Anfahrt für uns ganz schön weit war. Dann gab es dort aber keine Kräfte und

deshalb wurden wir gefragt. Wir hatten vorher schon ausgekundschaftet, wer überhaupt abkömmlich ist, wer Zeit hat. Ich hatte den Vorteil, dass meine Mutter bei uns wohnte und mein Mann sich auch um die Kinder kümmern konnte. Deshalb bin ich mitgefahren. Dabei waren auch Stefan Jansen, Frau Sachs und Frau Schröder. Wir Schleswig-Holsteiner sind gemeinsam gefahren und vor Ort war nur eine Kochgruppe. Ansonsten waren da noch weiter keine Helfer vom DRK.

Wir sind am Tag der Öffnung angekommen. Wir waren am Grenzübergang Waidhaus und natürlich fallen zwei DRK-Fahrzeuge auf und deshalb wurden wir auch von anderen Reisenden angesprochen, wo wir denn hinwollen. Viele waren unterwegs, auch in Warschau in der Botschaft saßen Menschen, aber da ist es ja nie so voll geworden, dass ein Einsatz erforderlich war. Wir hatten kein Autoradio und dann rief einer: „Kommen Sie mal, kommen Sie mal, da ist eine Nachricht über die Botschaft Prag.“ So hörten wir an der Grenze die Rede von Genscher, in der er sagte, dass alle ausreisen dürfen. Da war dann erstmal die Frage: Fahren wir überhaupt noch weiter? Lohnt sich das überhaupt noch? Aber wir fahren. Es hat ein bisschen länger mit dem Grenzübertritt gedauert, weil wir kein Visum hatten. Wir sind dann mit einem Tagesvisum eingereist, weshalb es hinterher ein bisschen Probleme gab, weil wir länger geblieben sind.

Je näher wir an die Botschaft rankamen, das konnte man richtig erkennen, da waren auf den Straßen, Trabbi, Trabbi, Trabbi, Wartburg, Wartburg, Trabbi, Trabbi, Trabbi. Es stand ringsum voll, man konnte fast gar nicht durchkommen mit den Fahrzeugen. Jahrelang haben die Menschen auf diese Autos gewartet und dann stellen sie sie einfach ab und gehen in die Botschaft, gingen über den Zaun oder durch die Tür. Das ist enorm.

In der Botschaft war eine euphorische Stimmung. Es musste aber noch organisiert werden, wie die Leute nun überhaupt ausreisen dürfen und da hatte ja die DDR gesagt, dass sie über das Gebiet der DDR ausreisen müssen und dann würden sie in den Zügen ausgebürgert werden, also mit Stempel im Pass oder die Pässe einsammeln. Dieser Zug musste erst noch bereitgestellt werden. Die Leute hatten wirklich Angst, dass sie dann festgehalten werden und nicht rauskommen. Daraufhin hat die Botschaft entschieden, dass in jedem Wagen ein Botschaftsangehöriger mitfährt, um die Leute entsprechend zu schützen und darauf zu achten, dass auch wirklich alle in Hof ankommen, dass da keiner rausgeholt wird. Nur nachher reichten die Botschaftsangehörigen nicht mehr. Die letzten zwei Waggons mussten vom DRK

bestückt werden und da ist Änne Sachs mitgefahren und dann Dr. Kibbel. Denn wir hatten auch schon ein gutes Ansehen bei den Flüchtlingen, obwohl wir ja eigentlich nichts für sie tun konnten. Das kam erst später. Dann ist der Rechtsanwalt Vogel da gewesen.

Die Botschaft ist ein Palais aus Zeiten, in denen noch mit Pferdekutschen vorgefahren wurde. Auch in dem offiziellen Eingang, in dem Durchgang, standen Etagenbetten. Dahinter kam ein schöner, ehemals schöner, Park. Davor war ein gepflastertes Gelände, da hatten sie die Feldküchen aufgebaut, rechts stand ein Toilettenwagen und links unten waren nochmal Toiletten. Das war ja ohnehin ein Problem, die mangelnde Versorgung an Toiletten, das war ein großes Problem. Die konnten auch nicht mehr aufstellen, also die hätten ja auch gerne noch mehr Toilettenwagen hingebacht, aber die Kanalisation hat das nicht geschafft. Wenn da eine Seuche ausgebrochen wäre und ich denke mal, das stand schon kurz davor, durch die wirklich unhaltbaren Zustände, ja, dann hätte die DDR das natürlich international vertreten müssen und das ging nicht.

Als dann die Züge bereitstanden, wurde alles aufgelöst und die Leute wurden mit Bussen zu den Zügen gebracht. Das ist so ein Gelände am Hang und dann fahren unten Busse vor, die nicht hochgekommen sind bis zur Botschaft. Auf jeden Fall ging der Strom der Flüchtlinge dann runter zu den Bussen, das waren teilweise DDR-Busse und einige Nummernschilder waren von Stasi besetzt, da wollten die Leute nicht einsteigen. Der Botschaftsangehörige musste sie erst überzeugen, die DDR hatte wahrscheinlich auch nicht so viele neutrale Busse und der Vogel, der wollte die eben auch noch immer überreden, wieder zurück zu gehen in die DDR, Ausreiseantrag zu stellen und so weiter. Aber die meisten wollten nicht. Da waren einige, wir wurden dann angesprochen: „Was sollen wir tun? Ich bin hier allein, Frau und Kinder sind noch in der DDR.“ Was soll man dazu sagen? Also einen Rat geben konnte man nicht. Aber das waren schon, ja, Belastungen, auch für uns. Man wusste ja überhaupt nicht, was daraus wird. Wir sind eigentlich auch davon ausgegangen, dass das eine einmalige Sache ist.

Die Leute kamen über die Zäune

Dann war die Botschaft war erstmal zu. Bis dann nach zwei Stunden schon wieder der erste über den Zaun kam und dann kamen immer mehr. Da war ein junger Mann, der tat mir richtig leid, dass er nun zu spät gekommen ist. Es waren ja nun

gerade die Busse weg. Nein, der fand das gar nicht. Der hat uns dann geholfen aufzuräumen und dann kamen immer mehr und dann gab es Essen, Kassler, weiß ich noch. Weil das eben auch ohne Kühlung haltbar ist und Gemüse. Es war ein herrlicher Tag, der hat Tische aufgebaut und Bänke im Garten. Dann saßen wir an einem langen Tisch dort und dann kamen auch die ersten Botschaftsangehörigen zurück, die die Züge begleitet hatten und als letzter kam der Botschafter mit seiner Frau und der saß direkt neben dem großen Abfallberg. Tat er mir richtig leid. Aber er nahm das mit Fassung.

Wir haben uns um 2 hingelegt, weil wir ja seit dem vergangenen Morgen unterwegs waren und um 17 Uhr wurden wir von Frau Schröder geweckt. Aufstehen, die Botschaft wird aufgemacht, stehen schon wieder 500 Leute vor der Tür. Ja, dann haben wir versucht, die geordnet unterzubringen. Es war auch noch nicht sauber gemacht worden. Man kriegte keine Ordnung rein. Ach, Angela Brüning war auch noch mit. Die hatte dann eine Skizze gemacht, wo Zelte stehen und dann eben drauf geschrieben, wie viel Schlafmöglichkeiten in den Zelten waren.

Die Leute kamen über die Zäune, die wollten nicht durch die Tür. Wer konnte, kam über den Zaun, vor allem die Jüngeren. Aber da waren auch viele Familien. Die Leute waren in einer Aufbruchsstimmung und sehr diszipliniert.

Wir hatten dann auch in alten Garagen oder Remisen, die bloß zwei Meter hoch und ziemlich dunkel waren, Betten und oder Matratzen und ich hatte bloß immer eine Angst, wenn da einer zu rauchen anfängt und das Ding in Flammen aufgeht da unten und habe deshalb immer wieder, wenn jemand Neues reinkam, gebeten, bitte nicht zu rauchen. Es ist nichts passiert.

Wie sollte man da schlafen

Zum großen Gesellschaftsraum im ersten Stock führte eine breite Treppe mit breiten, tiefen Stufen und selbst darauf haben die Leute geschlafen oder besser gesessen und sich gegen die Wand gelehnt, die mussten ja auch da noch so einen Durchgang frei halten. Ich weiß gar nicht wie lange das gedauert hat und wir waren die ganze Zeit im Einsatz, wir hatten noch nicht mal mehr was zum Schlafen. Unser Raum, in dem wir unsere Feldbetten aufgestellt hatten, um die Nacht zu verbringen und wo wir dann diese zwei Stunden geschlafen hatten, wurde gebraucht. Wir sollten eigentlich in eine Wohnung in der Nähe, die die englische Botschaft zur Verfügung gestellt hatte, bloß dazu kam es nicht mehr, dazu kam es erst nach der zweiten

Ausreisewelle.

Man kam gar nicht raus. Außerdem, wie sollte man da schlafen? Vor allem, wir waren ja auch nur eine Handvoll. Frau Schröder war unterwegs, die haben wir gar nicht gesehen, während der ganzen Zeit, weil sie ja die Verhandlungen geführt hat mit der Stadt Prag, mit der DDR, mit allen möglichen Leuten. Hans, den wir zusammen mit Frau Schröder in Hamburg eingesammelt hatten, war ihr Fahrer. Der hat sie immer überall hingefahren, also war er auch nicht da. Wir Kieler, wir waren die einzigen auf dem Gelände und diese Kochgruppe aus Hessen, die habe ich auch bewundert. Die haben auch Tag und Nacht gekocht. Dann haben sie irgendwann mal gesagt, so nun müssen wir mal unsere Küche sauber machen und dann gab es eben mal nichts.

Dann war Frost angesagt und es wurde entschieden, dass die Männer, die noch in den festen Gebäuden waren, raus mussten und Frauen und Kinder, die entweder in Zelten waren oder ungeschützt irgendwo ein Bett hatten, in die Gebäude reinsollten. Dann bekamen die Hunger und ich bin mit Angela zusammen zur Kochgruppe gegangen und wir haben gesagt, die müssen was zu essen haben. Die hatten aber die Zeit nicht. „Ja“, habe ich gesagt, „machen wir das.“ Wir haben Thermophoren mit Würstchen gemacht und Paletten mit Joghurt, sind durch die Räume gegangen und das wurde dankbar angenommen. Aber das ist ja nur was für den hohlen Zahn. Aber andererseits hat sich auch keiner getraut, aus den Gebäuden raus zu gehen. Den Platz, den die frei gemacht haben, der war sofort wieder weg. Wenn Sie das gesehen hätten, diese Gesellschaftsräume mit einer Deckenhöhe von vielleicht fünf Metern, da standen die Etagenbetten, fünf übereinander und weil man die nicht einzeln hinstellen kann, der oben wäre ja seekrank geworden, dann wurden sie in Gruppen von vier oder fünf zusammen gerödelt, damit so ein großer Block nicht so schwingt und jedes Bett war doppelt besetzt.

Auch diese Flüchtlinge wurden mit Zügen abgeholt, als sie weg waren, kamen natürlich wieder Neue, dann wurde die Regelung gefunden, dass sie in die Botschaft der DDR gebracht worden sind und per Stempel ausgebürgert wurden. Sobald ein Bus voll war, wurden sie dann in die BRD verfrachtet.

Dann dauerte es auch nicht mehr lange, bis die Grenzen geöffnet wurden. Ich war zehn Tage dort, als der zweite große Schub abgereist war, kamen auch Helfer aus anderen Bundesländern und die fingen dann an, das durch zu organisieren. Das waren alles nur noch überschaubare Mengen. Es war nicht mehr dieses Chaos.